

Gott, die Kirche und die Frauen

Was will feministische Theologie?

In der Dezemberausgabe 1983 der Herder-Korrespondenz gab Klaus Nientiedt einen Überblick über die Frauenbewegung seit ihrem Aufkommen im vorigen Jahrhundert bis in die Gegenwart, soweit das Verhältnis Frau-Kirche davon unmittelbar berührt ist. In diesem Heft ergänzt er diesen durch einen Bericht über den gegenwärtigen Stand der feministischen Theologie und unterzieht diese einer ersten kritischen Würdigung.

Was feministische Theologie ist, läßt sich nicht so leicht ausmachen, auch wenn sie inzwischen in aller Munde ist. Es handelt sich bei ihr um einen kontextuellen Typ von Theologie, nicht eigentlich um eine theologische Richtung oder gar um eine neue Disziplin. Interdisziplinär fließen in ihr Arbeiten aus den verschiedenen klassischen Disziplinen zusammen, immer unter der Fragestellung: Sind die kirchlichen Amts-, Verhaltens- und Denkstrukturen, die Frauen heute in Religion und Kirche als bedrückend erfahren, notwendig mit dem Christentum gegeben, oder handelt es sich dabei um Erscheinungen, die sich auf Grund bestimmter gesellschaftlicher, kultureller, aber allemal zeitbedingter Verhältnisse herausgebildet haben? Entstanden ist diese Art von „Frauentheologie“ in den USA. Dort ist sie auch bis heute am stärksten vertreten. Aufs Ganze gesehen, befindet sich die feministische Theologie noch in den Anfängen.

Den jüdisch-christlichen Gottesglauben erst zu sich selbst bringen?

Unter dem Oberbegriff feministischer Theologie lassen sich eine Reihe von einzelnen Projekten und Schriftstellerinnen zusammenfassen, Gesprächsgruppen von Frauen ohne eine feste Struktur, Initiativen und Selbsthilfegruppen, Namen wie *Mary Daly*, *Rosemary Radford Ruether*, *Elisabeth Schüssler-Fiorenza*, *Bernadette Brooten*, *Catharina Halkes*, *Elisabeth Moltmann-Wendel* u. a. Feministische Theologie in Form universitärer Forschung ist in Europa vor allem an zwei Orten vertreten: Im niederländischen Nijmegen hat Catharina Halkes seit neuestem einen Lehrstuhl für „Feminismus und Christentum“ inne. An dem von *Hans Küng* geleiteten Institut für Ökumenische Forschung in Tübingen besteht ein Projekt zum Thema „Frau und Christentum“.

Ausgangspunkt der feministischen Theologie ist die Erfahrung von Frauen, daß Kultur, Religion und Gesellschaft weithin von der Herrschaft des Mannes über die Frau bestimmt sind. Mit der säkularen Frauenbewegung teilen diese Frauen die Ansicht, daß Gesellschaft und Kirche zutiefst patriarchalisch, androzentrisch, sexistisch geprägt seien. Im Unterschied allerdings zu der nicht-religiösen Frauenbewegung sind die meisten Vertreterinnen einer feministischen Theologie der Meinung, daß die jü-

disch-christliche Tradition, sosehr sie auch bis heute die Herrschaft des Mannes über die Frau verfestige, ihrem Wesen nach *nicht* patriarchalisch sein müsse.

Im Gegenteil. Die feministische Theologie teilt den Ansatz anderer Theologen, wonach der jüdisch-christliche Gottesglaube erst zu sich selber findet, wenn er Menschen einen aufrechten Gang ermöglicht und zur Menschwerdung aller Menschen beiträgt.

Frauen begannen vor rund fünfzehn Jahren, die jüdisch-christliche Tradition dezidiert aus dem Blickwinkel von Benachteiligten zu lesen. Einerseits entdeckten sie für sich neu den *befreienden Charakter des biblischen Gottesglaubens*. Das Alte Testament belegte, daß männliche Charakterisierungen Gottes keineswegs so ausschließlich dastehen, wie es zuweilen den Anschein hat. Im Neuen Testament zeigte sich ein besonderes Verhältnis Jesu zu den Frauen, eine für seine Zeit alles andere als selbstverständliche Forderung nach Gleichbehandlung von Mann und Frau. Andererseits aber fanden Frauen auch den Mut, *frauenfeindliche Tendenzen*, die vor der Bibel nicht halt gemacht haben, offenzulegen. Dem Schicksal von Frauen in der Kirche wird nachgegangen, säkulare und kirchlich-religiöse Sprache daraufhin untersucht, inwieweit sie Ausdruck eines typisch männlichen Bewußtseins sind. Die Mariologie erfuhr in mancher Beziehung dadurch eine enorme Aufwertung.

Es entstand eine Art „*Theologie der Befreiung*“ für Frauen. In die Theologie wurde so nicht nur eine weitere Genitivtheologie eingebracht, sondern eine andere Art, Theologie zu treiben. Ohne die eigene Betroffenheit der Frauen, das eigene Verletztsein durch die auf den Mann zugeschnittenen Verhältnisse wäre die feministische Theologie unverständlich. Von den Erfahrungen als Frau in dieser Kirche wird gerade nicht abstrahiert, und die sind: „das Erlebnis von Unterdrückung und Einschränkung, die Erfahrung der Befreiung und des Kampfes, sich selbst zu werden, die Freude über ein neues Lebensgefühl, aber auch die Solidarität mit allen anderen Unterdrückten in der Gesellschaft sowie das leidenschaftliche Suchen nach neuen menschlichen Verhältnissen“ (*Catharina J. M. Halkes*, Gott hat nicht nur starke Söhne, Gütersloh 1980, S. 32).

Kritik einer ganzen Kultur

Über den religiösen Bereich im engeren Sinn hinaus trifft sich die feministische Theologie mit der säkularen Frauenforschung in der Feststellung, daß die Entwicklung des neuzeitlichen Menschen geprägt werde von der Herrschaft des Mannes über die Frau, von der Zurückdrängung der Weiblichkeit zugunsten des Männlichen. Und die Krisensituation der neuzeitlichen Industriegesellschaft mit der Ausbeutung eines Großteils der Mensch-

heit zum eigennützigen Vorteil vergleichsweise kleiner Eliten, der Zerstörung der natürlichen Umwelt auf Grund kurzfristigen Konsumstrebens, des Aufbaus einer letztlich die ganze Schöpfung gefährdenden weltweiten Rüstung, sei im Grunde Ausdruck eines Machbarkeitswahns, der dadurch entstehen können, daß der Mensch seinen weiblichen Teil nicht zur Entfaltung habe kommen lassen. In diesem Punkt besteht eine enge Verbindung von Dritte-Welt-, Ökologie- und Friedensgruppen mit den Frauengruppen, darunter den religiösen Feministinnen. Die feministische Theologie ist mithin mehr als nur auf religiös-innerkirchliche Veränderung ausgerichtet. Sie versteht sich als Kritik an einer ganzen Kultur.

Was die feministische Theologie für den Bereich Kirche und Religion unternimmt, versucht der säkulare Feminismus für den nichtkirchlichen Raum: *alle Teilbereiche von Kultur und Gesellschaft auf die Frau und ihre Bedürfnisse hin neu durchzubuchstabieren*. Ausdruck dessen ist ein Schub von „Frau und ...“ – Veröffentlichungen: Frau und ... Politik, Dichtung, Musik, Sport, Gewerkschaften, Sprache, Krieg u. a. m. Es ist, als hätte man ein Element menschlicher Kultur, die Frau, erst heute richtig entdeckt. Es geht dabei nicht mehr um den Kampf um isolierte Rechte in Staat und Gesellschaft. Es geht um Freilegung verschütteter Traditionen und verdrängter Teile des Menschseins. Nach einer langen Periode einer in erster Linie vom Mann geprägten Geschichte (*bis-story*) wird nun versucht, ein in dieser Weise als einseitig erkanntes Geschichtsbild auszubalancieren, indem zur Gestaltung gebracht wird, was bislang zu kurz kam, die Geschichte aus dem Blickwinkel der Frau (*her-story*).

Wenn auch nicht eigentlich zur feministischen Theologie, so doch in ihr Umfeld gehören Bildungsveranstaltungen, Projekte, Veröffentlichungen u. a., in denen zumeist Frauen Erfahrungen von Frauen aufzuarbeiten versuchen, den Lebensgeschichten von Frauen nachgehen. Gerade eine sich als *kontextuell verstehende Theologie* wie die feministische Theologie kann hierauf kaum verzichten. Ist ihre Art, Theologie zu betreiben, doch erklärtermaßen von der empirischen Basis, nämlich dem Lebensgefühl von Frauen, nicht zu trennen.

Einen Eindruck von diesem Lebensgefühl, aus dem heraus Frauen nicht nur darauf drängen, zu kirchlichen Ämtern zugelassen zu werden, sondern beginnen, eine andere als die bis heute in erster Linie männlich geprägte Theologie zu betreiben, Wege zu einem eigenständigen Ausdruck des Gottesglaubens zu suchen, vermittelt eine Aufsatzsammlung von *Marianne Dirks* (Glauben Frauen anders? Erfahrungen, Freiburg 1983, mit Beiträgen von Hildegard Lüning, Catharina J. M. Halkes, Vilma Sturm, Ingeborg Drewitz, Gabriele Miller, Dorothee Sölle, Marita Estor, Marietta Peitz u. a.). Die Aufsätze illustrieren einerseits, auf *welchem Erfahrungsboden die feministische Theologie gewachsen ist*. Andererseits aber auch, daß sie durchaus nicht den einzigen Weg darstellt, als Frau zu mehr Eigenständigkeit in Glaubenssachen und zu mehr Eigenverantwortlichkeit in der Kirche zu gelangen. Die

feministische Theologie erfährt sogar eine *gewisse Relativierung*: Sie kann (und will dies wohl auch nicht) keinerlei Monopolanspruch im Bereich der Frauenfrage geltend machen. Nicht alle Frauen, denen die Stellung der Frau in Kirche und Religion fragwürdig erscheint, sind damit bereits Anhängerinnen der feministischen Theologie. Diese stellt einfach einen Sammelbegriff für sehr verschiedenartige Entwürfe einer Theologie von Feministinnen dar, nicht mehr, aber auch nicht weniger. Wer an diese Entwürfe mit Fragen herangeht, muß nicht bereits die Berechtigung überhaupt solcher Entwürfe verneinen. Eine zusammenfassende Bemerkung von Marianne Dirks hat über das Buch hinaus Gültigkeit: „Die individuellen Verschiedenheiten im Ansatz der Texte und in den Positionen zur ‚Frauenfrage‘ sind weit größer als geschlechtsspezifische Gemeinsamkeiten, ...“

Fällige Anfragen

An einer ernsthaften Auseinandersetzung über die feministische Theologie hapert es indessen noch. Stichworte wie „Feminismus“ und „Emanzipation“ besitzen immer noch eine ausgesprochen polarisierende Wirkung. Viele sehen in ihnen weiterhin „rote Tücher“, dämonisieren pauschal alles, was sich hier rührt, belegen den Komplex feministische Theologie schlichtweg mit Häresieverdacht. Frauen, die hier ihre religiöse Sprache gefunden haben, werden nicht selten belächelt. Zeitweise glaubte man noch, es handele sich lediglich um eine vorübergehende Modeerscheinung, die man nicht eigentlich ernst nehmen mußte. Unkritische Verteufelung hier, ebenso unkritische Bejahung dort – das ist oft die Alternative. Wohlwollende Kritik sieht sich vielfach in der Gefahr, von der falschen Seite für die falschen Ziele vereinnahmt zu werden.

Kritikern, die die feministische Theologie aus eher grundsätzlichen Überlegungen ablehnen, scheint dabei nicht immer klar zu sein, *was* sie damit ablehnen. Denn so einsam, wie manchmal der Eindruck zu erwecken versucht wird, steht die feministische Theologie mit den Problematiken, die sie aufwirft, nun nicht da. Vieles von dem, was die feministische Theologie an Themen behandelt, gehört heute in den klassischen Disziplinen der Theologie mehr oder minder zum Allgemeingut: die Frage nach den männlichen und weiblichen Benennungen Gottes, die Stellung der Frau im Alten und Neuen Testament, die Bedeutung der Marienverehrung vor dem Hintergrund eines sonst vor allem männlich geprägten Gottesbildes, die Folgen des Marienbildes für das Selbstverständnis der religiösen Frau u. a.

Sieht man einmal von einer prinzipiellen Ablehnung ab, deren Ursache vielfach wohl mehr in affektiven und ideologisch zu nennenden Vorbehalten zu suchen sein dürfte, bleiben eine Reihe *Anfragen*, die sich die feministische Theologie gefallen lassen muß, will sie nicht irgendwann einmal zur Sekte verkommen, Anfragen, die sie auch nicht mit dem Hinweis abtun kann, Einwände dieser Art seien

lediglich Ausdruck eines zu überwindenden patriarchalischen Bewußtseins:

Daß Gott nach der jüdisch-christlichen Tradition auch mit einem weiblichen Wort wie „Mutter“ bezeichnet werden kann, ist im eigentlichen nicht strittig. Dafür ist der biblische Befund zu eindeutig. Sehr wohl streiten läßt sich allerdings darüber, inwieweit es sinnvoll ist, die Rede von Gott als Mutter zu verwenden. Zum einen lassen sich solche Veränderungen nicht einfach am grünen (feministischen) Tisch dekretieren. Eine Beziehung Gottes als Mutter kann sich allenfalls über einen längeren Zeitraum als plausibel für alle, für Männer und Frauen, herausstellen. Denn damit sind Tiefenschichten des Menschen angesprochen, die sich nur bedingt aus theologischer Theorie heraus dirigieren lassen. Abgesehen davon ist es noch nicht ausgemacht, ob ein(e) Mutter-Gott für Frauen, aber auch für Männer, glaubwürdiger wäre. Bedenken auch von Frauen sind hier ernst zu nehmen. Im übrigen könnte die Gefahr bestehen, daß bei gleichzeitiger Verwendung der Vater- wie der Mutter-Benennung der Gottesglaube insgesamt konturenlos wird.

Und ein Zurückstellen des Mann-Seins Jesu, ein Neutralisieren seines Geschlechtes müßte sich schon aus Gründen des Inkarnationsverständnisses verbieten: So würde Jesus von Nazareth zum gesichtslosen Götter-Abkömmling. Das Bekenntnis zu Gott, der Mensch wurde, läßt einen dritten, geschlechtsneutralen Weg nicht zu. Fragen stellen sich angesichts der Schnelligkeit, mit der hier und da Maria vom Feminismus vereinnahmt wird. Da ist Maria vom Podest eines fragwürdigen Frauenbildes noch nicht ganz herunter, da wird sie bereits auf das Podest eines diametral entgegengesetzten Frauenbildes gestellt ...

Richtiger Umgang mit der biblischen Tradition

Eine zentrale Frage für die feministische Theologie stellt der *Umgang mit der biblischen Tradition* dar. Daß es im Alten und Neuen Testament zuhauf Hinweise dafür gibt, daß es sich zur Zeit von Entstehung und Niederschrift der Heiligen Schrift um eine nach heutigen Kriterien patriarchalische Gesellschaftsordnung handelte, ist inzwischen eine Binsenweisheit. Gerade auch Vertreterinnen der feministischen Theologie haben aber herausgearbeitet, daß diese Hinweise auf das Patriarchat nicht nur nicht zum Kern der biblischen Botschaft gehören, sondern daß bereits innerhalb der Bibel Versuche unternommen werden, zur Subjektwerdung von Frauen beizutragen. Im übrigen aber wird auch eine feministische Exegese die patriarchalisch geprägte Vergangenheit nicht ungeschehen machen können. Tradition kann man auslegen, gewichten, auf heutige Anliegen hin befragen. Man kann sie aber nicht umschreiben. Verschüttete Traditionen lassen sich neu entdecken, verdrängte Elemente wieder ins Bewußtsein zurückrufen. Tradition läßt sich jedoch nicht einfach auf das Zeitalter nach dem Patriarchat umtrimmen.

Für Veränderung und Neuschöpfung verfügbar ist vor al-

lem das, was heute gedacht, gebetet und geschrieben wird. Die Sprache von übermorgen kann heute beeinflusst werden. Aber selbst hier sind die Möglichkeiten nicht unbegrenzt. Manch *feministischer Sprachpurismus* im Ausmerzen patriarchalisch anmutender Wörter und Redewendungen und die entsprechende Phantasie im Erfinden von Wörtern einer nach feministischen Kriterien gereinigten Sprache wirken etwas weltfremd und ungeschichtlich, wenn sie den Anschein erwecken, Sprache könne mir nichts, dir nichts dem momentanen Bewußtseinsstand angepaßt werden. Sprache trägt immer auch einen erheblichen Teil anachronistisch gewordener Zeichen mit sich herum. Einer feministischen Revolution wird es da nicht anders ergehen als früheren bürgerlichen und sozialistischen Revolutionen.

Ein nicht ganz gelungener literarischer Versuch

Einen interessanten Versuch, das Neue Testament aus feministischer Sicht auszulegen, hat *Luise Rinser* unternommen. Ihr neuester Roman „Mirjam“ (Frankfurt a. M. 1983) deutet für den feministisch inspirierten Umgang mit der Bibel als Richtung an: die biblische Tradition auslegen, indem man sie schöpferisch neu erzählt. Der Roman gibt die Geschichte des Jesus von Nazareth aus der Sicht der Maria von Magdala wieder. Vor dem Hintergrund der Diskussion um die Haltung Jesu zu den Frauen, um die Stellung der Frau in der Jüngerschaft Jesu wie auch in den frühchristlichen Gemeinden war ein Versuch wie dieser längst fällig.

Leider weist dieser Versuch, eine Frauengestalt des Neuen Testaments exemplarisch neu vorzustellen, nicht unerhebliche Mängel auf. (Fragen im Zusammenhang mit der literarischen Verwendung biblischer Texte können hier unbeachtet bleiben; vgl. *Karl-Josef Kuschel*, *Luise Rinser – Häutungen einer Schriftstellerin in: Orientierung* 15. 11. 83, S. 230 ff.) Über weite Strecken wird in dieser Darstellung, um es mit feministischen Kategorien zu sagen, nur allzu männlich räsoniert und zu wenig weiblich-ganzheitlich gelebt. Wenn die Frauen von Magdala sich gegen ihre Männer zusammenrotten und ihnen Tisch und Bett verweigern, weil diese der unverheirateten Mirjam nachlaufen (S. 28), wenn Mirjam von sich sagt, sie könne nicht kochen, weil es dafür in ihrem Elternhaus Mägde gegeben habe, und somit die Männer aus dem Kreis um Jesus die Arbeit tun läßt (S. 54), dann sind die Probleme, die zwischen den Geschlechtern auch zu einer Zeit bestanden, als man das Wort Emanzipation noch nicht kannte, wohl allzu platt dargestellt.

So etwas verstärkt eher die Abwehrhaltung gegen feministische Literatur, als daß es sie aufbricht. In der Darstellung von Rinser verhält sich Mirjam von Magdala vielfach so, wie sie selbst es Paulus ankreditet: „Ich-ich-ich“ (S. 329). Hier buhlt eine Frau unablässig um die besondere Beachtung durch Jesus. Er schmeichelt ihr, indem er sie „kluge Schülerin“ (S. 214) nennt, und sie ist immerzu

darum besorgt, mehr zu wissen, mehr zu verstehen. Riners Mirjam ist die Musterschülerin, die ihre Benachteiligung als Frau durch das wettzumachen sich bemüht, von dem sie annimmt, daß sie dies in den Augen der Männer als gleichrangig qualifiziert. Das sind Klischees, über die große Teile des Feminismus vermutlich inzwischen hinaus sind.

Umstritten ist letztlich auch der Wissenschaftsbegriff der feministischen Theologie. Ausgangspunkt der feministischen Theologie ist etwas, das nach den herkömmlichen Kriterien von Wissenschaftlichkeit eher als nachteilig und hemmend angesehen wird denn als zur Wahrheitsfindung förderlich und wünschenswert: Betroffenheit, subjektive Anteilnahme, Parteinahme. Mit ihrem Plädoyer gegen akademisch-männliche Objektivität, Rationalität und Neutralität weisen die Feministinnen einerseits auf nicht nur von ihnen so empfundene Mängel des herrschenden Wissenschaftsverständnisses hin. Andererseits fragt sich, ob sie sich einen Gefallen damit tun, wenn sie einem als typisch männlich empfundenen einen eigenen „weiblichen Wissenschaftsbegriff“ entgegensetzen. Tauchen hier nicht alte und als überwunden geglaubte Polaritäten von männlich-weiblich wieder auf? Sind Feministinnen hier nicht in Gefahr, eine Arbeitsteilung zwischen männlicher Rationalität einerseits und weiblicher Irrationalität andererseits zu verstärken, anstatt sie zu überwinden und Mann und Frau als je verschiedene Einheit beider Elemente zu verstehen?

Ein auffallender Themenwechsel

In dem Zusammenhang fällt in jüngster Zeit allgemein ein bezeichnender *Themenwechsel* in der Frauenbewegung, auch der religiösen, auf. Sosehr Gleichberechtigung der Frau und Gleichheit der Geschlechter weiterhin die Basis des feministischen Ansatzes bilden, ist das spezifisch Weibliche wieder zurückgekehrt. Und dies stellenweise so, daß man sich wunder, mit welcher Sicherheit gerade in der Frauenbewegung heute wieder *vom Weiblichen* gesprochen wird. Begonnen hatte die Frauenbewegung gerade damit, daß sie vieles von dem, was als spezifisch weiblich galt, als kulturell bedingt und durchaus nicht mit dem Wesen der Frau von Natur aus gegeben auswies. Es war immerhin die Frauenbewegung, die darauf bestand, daß auch die bis ins Numinose hinein gesteigerte Verehrung des Weiblichen den Mann nicht davon abhielt, die Frau in vieler Hinsicht gesellschaftlich zu benachteiligen.

Und nun ist gerade in feministischer Literatur unbekümmert und fraglos wieder vom typisch Weiblichen die Rede. Frauen finden sich zu Charakterisierungen des Weiblichen bereit, die sie noch vor wenigen Jahren als ein Mittel des Mannes angesehen haben, die Frau von den Schaltstellen der Gesellschaft wegzuloben. Eine männlich geprägte und damit herrscherliche Brüderlichkeit wird gegen eine ganzheitliches Leben bejahende Schwesterlichkeit gesetzt, weibliche Spiritualität gegen männliche Zweckrationalität. Das weibliche Element wird geradezu

als Allheilmittel angesehen für die großen Fragen der Neuzeit. Im *Matriarchat* verdichtet sich die Sehnsucht nach einer rundherum befriedeten Schöpfung, einer Welt, die ihr Gleichgewicht gefunden hat. Das Männliche wird in diesem Zusammenhang leicht zur Summe all der Eigenschaften, die die moderne Welt ins Unheil geführt haben. Frauen fragen, wie sie ihre Weiblichkeit am günstigsten ausbilden können. Sogar der Gedanke einer *eigenen Mädchenbildung* in einer nach-koedukativen Schule taucht wieder auf.

Ein Beispiel hierfür ist die Arbeit von *Christa Mulack*, *Die Weiblichkeit Gottes*. Matriachale Voraussetzungen des Gottesbildes (Stuttgart 1983). Mulack spricht mit großer Leichtigkeit von typisch weiblichen und typisch männlichen Eigenschaften, daß man meinen könnte, eine jahrzehntelange Diskussion über Geschlechterrollen und den Wandel dieser Rollen habe gar nicht stattgefunden. Der Rückgriff auf mythische Traditionen hat sie offenbar dazu verleitet, nur allzuviel über die Polarität von männlich und weiblich zu wissen. Im Grunde handelt es sich um Begriffe von männlich und weiblich, die nur mehr wenig zu tun haben mit konkreten Männern und Frauen. Daß die mythische Überhöhung der Weiblichkeit nicht notwendig zu dem führt, was die Autorin als Feministin damit bezweckt, sondern eine überaus ambivalente Angelegenheit ist, dürfte übersehen worden sein. Könnte nicht gerade ein Gutteil der Schwierigkeiten, die Frauen mit der ihnen gesellschaftlich zugewiesenen Geschlechtsrolle haben, aus einer allzu direkten und ausschließlichen *Anwendung mythisch-archetypischer Rollenmuster auf konkretes Leben* herrühren?

Vorsicht mit Festlegungen

Auch innerhalb des Feminismus scheint allerdings in dieser Frage noch nicht das letzte Wort gesprochen zu sein. So sieht *Herrad Schenk* „die Gefahr, in der Frauensubkultur nur das zum Zentrum der neuen weiblichen Identität zu machen, was in der Patriarchalischen Kultur in den Personen von Frauen abgespalten und als ‚Weiblichkeit‘ unterdrückt und unterbewertet worden ist: Körpernähe und Naturverbundenheit, Gefühlsbetontheit und Sinnlichkeit, Spontaneität und assoziativ-bildhaftes Denken etc.“ (in: *Die feministische Herausforderung*, München 1980, S. 211).

So verständlich die Besorgnis sein mag, daß an einem möglichen Ende des Emanzipationsprozesses ein letztlich un-menschlicher Unisex-Mensch als Ergebnis stehen könnte, so ist doch wohl auch dort Vorsicht geboten, wo man nur allzugenau zu wissen vorgibt, was typisch weiblich und was typisch männlich sei. Unter den heutigen Vorzeichen würde dies nur zu einem weiteren Auseinanderdividieren der Geschlechter führen können, zur polemischen Abgrenzung von Schwesterlichkeit und Brüderlichkeit und nicht zur Entdeckung eines ganzheitlichen Menschseins in doppelter, nämlich weiblicher und männlicher Ausprägung.

Klaus Nientiedt